

Da und dort wieder brandaktuell

SCHAUSPIELHAUS Am Freitagabend hatte Klaus Manns «Mephisto» in der Inszenierung von Dusan David Parizek am Schauspielhaus Zürich Premiere. Vor der Pause war es eher langweilig – doch dann explodierte die Chose!

Wie verhält sich ein Intellektueller und Künstler in politisch turbulenten Zeiten? Klaus Manns Roman «Mephisto» thematisierte dies und Dusan David Parizek inszenierte den Stoff über die Karriere eines Schauspielers. Premiere war am Freitag.

Im sich verengend zuspitzenden Einheitsbühnenraum sind die Nazis nach drei Theaterstunden da. Was anfangs noch für eine Chimäre gehalten werden kann, hat sich am Ende als blutige Katastrophe etabliert. Der Plot von Klaus Manns Roman «Mephisto» (1936) ist da und dort in Europa wieder brandaktuell, auch die Verharmlosung der Gefahren von rechts bis weit ins Bürgertum hinein. Ironie des Schicksals: Am gleichen Abend, als die Premiere im Schauspielhaus lief, erhielt Bundespräsident Johann Schneider-Ammann für seine demokratiepolitischen Überlegungen an der SVP-Albisgütli-Tagung Buhs und Pfiffe.

Düsteres Bild

Man wird sehen, wo das endet. Die Zürcher Bühnenumsetzung des Stoffes durch den hoch gefeierten Dusan David Parizek (Regie und Bühne) zeichnet jedenfalls ein ausweglos-düsteres Bild. Er hat die lange Personalliste des Romans auf zwei Schauspielerinnen und drei Schauspieler reduziert, die verschiedene, auch sich widersprechende Charaktere interpretieren.

Im Zentrum der Gruppe von Künstlern und Freunden steht der Aufstieg von Hendrik Höfgen; der ist Gustaf Gründgens, dem janusköpfigen Starschauspieler des 20. Jahrhunderts, nachempfunden. Seine Karriere läuft vom Antifaschisten am Hamburger

Künstlertheater bis hin zum Star der Nazis als Schauspieler und Intendant in Berlin. Ganz nebenbei bekommt er auf diesem Weg mit, wie seine ehemaligen Weggefährten zerstört werden.

Ob er freilich seine Karriere zielgerichtet verfolgt oder ob er eher durch die gesellschaftspolitischen Umstände in seine fragwürdige Rolle und damit in verzweifelte Einsamkeit geschubst wird, bleibt in Parizeks Inszenierung offen. Am Schluss herrscht Endzeitstimmung und die resignierte Feststellung des Protagonisten: «Ich bin doch nur ein ganz gewöhnlicher Schauspieler.»

Destruktive Energie

Eben. Und Macht hat er, der Künstler, schon gar keine – auch wenn das manche glauben möchten. Die destruktive Energie der Politiker zerstört letztlich jeden – physisch oder psychisch. Bis zu dieser bitteren Erkenntnis nimmt der Inszenierungs-Dampfer freilich nur zögerlich Fahrt auf. Im ersten Teil gibt es von grau kostümierten Darstellern harmloses Kabarett, halb lustiges Sprachpotpourri, Musikfetzen mit komischen Instrumenten. Und viel, viel Erzählungen anstatt Theaterpiel. Man schläft fast ein.

Dann kommt die Pause, die keine ist; denn die Spielerinnen und Spieler schminken sich, begleitet von deutschümelnder Musik, zu Mephisto-Clowns um. Und siehe da, die Chose explodiert im zweiten Teil. Jetzt laufen die Schauspieler – Michael Neuenschwander, Sigg Schwientek, André Willmund, Miriam Maertens, Elisa Plüss – alle zur Höchstform auf. Und das Publikum bedankt sich mit Bravos und starkem Applaus. *sda*



Vom Antifaschisten zum Star der Nazis: Die Karriere von Hendrik Höfgen (Michael Neuenschwander) ist so schillernd wie abgründig. *pd*

98-jährig gestorben

KUNST Der Bildhauer und Maler Gottfried Honegger ist tot. Er starb gestern in seinem Zuhause in Zürich. Seine Pflegerin bestätigte eine entsprechende Meldung des «Tages-Anzeigers». Die Zürcher Stadtpräsidentin Corine Mauch hat in einer Stellungnahme Honeggers grosse Verdienste gelobt. Namentlich für Kinder und Jugendliche habe er sich eingesetzt. Noch vor wenigen Monaten habe er verschiedenen Schulhäusern in Zürich Werke geschenkt mit dem Ziel, die Jungen für ihre Umwelt zu sensibilisieren. Dass Honegger sich politisch eingemischt habe, mitunter auch heftig, sei eine natürliche Folge seiner Liebe zu Zürich gewesen, so Mauch. «Er hat sich zeitlebens für eine lebenswerte und kulturell lebendige Stadt Zürich eingesetzt.»

Gottfried Honegger zählte international zu den wichtigsten Vertretern der konkret-konstruktiven Kunst. In zahlreichen Ländern, vor allem in Deutschland, Frankreich und der Schweiz, ist sein Werk präsent: im öffentlichen Raum ebenso wie in Privat- und Museumssammlungen. Eines der Highlights ist die im Sommer 2004 im südfranzösischen Mouans-Sartoux eröffnete Fondation Albers-Honegger. Sie beherbergt die Sammlung Gottfried Honeggers und eröffnet am 24. Januar unter dem Titel «alpha oméga» eine Ausstellung mit seinen Werken. *sda*

Tiefe Einblicke ermöglicht

TONHALLE Dirigent Bernhard Haitink (87) ermöglichte einen tiefen, sehr plastischen Einblick in das Deutsche Requiem von Brahms. Die Zürcher Sing-Akademie wurde letztmals von Tim Brown einstudiert.

Haitink beginnt nicht einfach, er lässt die Musik vielmehr kommen. Kaum hörbar breitet sich der Klang der instrumentalen Einleitung aus, dann setzt der Chor mit «Selig sind, die das Leid tragen» lieblich ein, mit wunderbar fließendem Legato. Und schon schreit das Orchester schmerzlich auf. Haitinks Art, sehr eng am Text und an seiner Bedeutung entlang zu musizieren, hielt einem bis zum Schluss in Atem. Gespannt folgte man seiner feingliedrigen Lesart. Den von Brahms selber zusammengestellten Text konnte man so nicht nur gut verstehen. Seine Bedeutung offenbarte sich höchst differenziert.

Plötzlich Pianissimo

Besonders auffällig war die grosse dynamische Bandbreite auf engstem Raum. Die Musikerinnen und Musiker des Tonhalle-Orchesters waren dafür sehr aufmerksam, denn plötzlich, von der einen Textzeile zur anderen, nahm Haitink die Lautstärke ins Pianissimo zurück – bei dieser Grossbesetzung eine Meisterleistung. Und dann, bei «Das Gras ist verdorrt und die Blume abgefallen», erschütterte einen die Fortissimo-Klangwucht von Chor und Orchester. Doch auch der Trost kam

wunderbar zur Geltung: mit lieblichen Worten und agilem Musizieren, das direkt ins Herz ging.

Interessant auch, wie Haitink einzelne Instrumentalfarben aus dem Gesamtklang hervorhob, um die Ausdruckskraft zu erhöhen: etwa die trocken herben Pauken bei «Tod, wo ist dein Stachel?» im 6. Teil. Dies machte die Partitur sehr plastisch – wirkte zuweilen aber auch etwas übertrieben.

Differenziertes Ausloten

Der Chor hat in diesem Requiem den entscheidenden Part. Die Zürcher Sing-Akademie vermochte die Textvorlage sehr differenziert auszuloten: In der hohen Lage, die den «seligen» Ausdruck fordert, liess der Chor den Klang mit extremem Legato richtiggehend verschwimmen. Oder dann die mit grosser Spannung durchgehaltene Klangwucht im dritten Teil «Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand». Nach diesem «Kraftakt» legte Haitink eine kurze Pause ein, setzte sich und liess so die erschütternde Wucht nachwirken.

Umso dankbarer war man dann für das tröstende «Lieblich sind deine Wohnungen» und das traurige Sopransolo. Die Sopranistin Camilla Tilling begann noch etwas unsicher, entfaltete sich dann aber in eine betörende Zuversicht. Die Baritonpartie sang Christian Gerhaher agil und mit weich fokussierter Stimme. Das Publikum war tief erschüttert und steigerte sich erst allmählich in begeisterten Applaus. *Sibylle Ehrismann*

TIM BROWN MUSS GEHEN

Das abrupte Ende einer Ära

Vor fünf Jahren hatte Elmar Weingarten, der damalige Intendant des Tonhalle-Orchesters, den Mut, nach dem Scheitern des Schweizer Kammerchorkonzepts Tim Brown für den Aufbau eines professionellen Konzertchors und einer Sing-Akademie nach Zürich zu verpflichten. In den fünf Jahren seines Wirkens hat Brown einen sehr flexibel einsetzbaren Sängerpool aufgebaut, in den auch gute Laien aufgenommen und geschult wurden.

Gleichzeitig hat Brown den Akademie-Gedanken stark vorangetrieben. Nicht nur Gesangstudenten, auch junge Dirigenten wurden mit einbezogen. Dazu kam die Unterstützung von guten Laienchören, die von Akademie-Sängern in ihren Projekten verstärkt wurden. Tim Brown hat die Zürcher Sing-Akademie sukzessive ausgebaut und etabliert, die künstlerischen Leistungen des Chores verbesserten sich spürbar, grosse Dirigenten wie Roger Norrington, David Zinman, Mark Elder, Donald Runnicles und Bernhard Haitink arbeiteten gerne mit seiner Sing-Akademie.

Doch nun muss Tim Brown abrupt gehen. Sein Vertrag läuft Ende dieser Saison aus und soll nicht verlängert werden, doch Brown wurde sofort freigestellt, er hat den Chor für das Deutsche Requiem mit Haitink das letzte Mal einstudiert.

Die Akademie wird bis zur Wahl des neuen künstlerischen Leiters

ad interim jemand anderem anvertraut. Was auch immer dahintersteckt, Ilona Schmiel, die Intendantin des Tonhalle-Orchesters, wollte keine Stellung nehmen, sie möchte die Wahl des neuen künstlerischen Leiters abwarten.

Damit geht eine Ära zu Ende. Auf die Frage, was für ihn die grösste Schwierigkeit in Zürich war, meint Tim Brown: «Wenn ich ganz ehrlich bin, war das die Mentalität der hiesigen Sängerrinnen und Sänger. Das Ensemblesingen hat hier einen ganz anderen Stellenwert als in England. Sie haben unsere Angebote an Stimmweiterbildung nicht für notwendig erachtet. Auch das Vom-Blatt-Lesen, das englische Ensemblesänger gut beherrschen, ist hier wenig entwickelt. Von professionellen Ensemblesängern erwarte ich, dass sie gut vorbereitet in die erste Probe kommen und sich mit dem Bleistift meine Anmerkungen sogleich notieren und umsetzen.» Doch das habe nur ansatzweise funktioniert.

Brown betont aber auch, dass er eine intensive Zeit mit vielen Highlights in Zürich hatte. Die Ironie des Schicksals ist, dass er hier 2010 als Gastdirigent des Schweizer Kammerchors mit dem Deutschen Requiem von Brahms seinen Einstand gab. *Sibylle Ehrismann*

Der Engel der Apokalypse

ZÜRICH Das «Quatuor pour la fin du temps» schrieb Olivier Messiaen im Jahr 1941 im Gefangenenlager der Nazis. Die Reihe «Musikkollegium im St. Peter» rief am Freitag die Sternstunde der Uraufführung in Erinnerung.

Die Sternstunde, deren Abglanz im Konzert am Freitag im St. Peter hell aufschien, ereignete sich auf den Tag genau 75 Jahre zuvor im Stalag VII in Görlitz. Olivier Messiaen, der 1940 in Kriegsgefangenschaft geraten war, konnte bei allen Entbehrungen immerhin komponieren und mit Mitgefangenen musizieren: Am 15. Januar 1941 führte die Gruppe – Messiaen selber am Klavier – das «Quatuor pour la fin du temps» auf. Wie sehr die Umstände dieser Uraufführung in der Winterkälte des Lagers zum Mythos überhöht worden sein mögen: Das Werk, das klanglich und gedanklich «das Ende der Zeit» umspielt, hebt sich im Katalog der musikalischen Moderne selber hervor durch die Radikalität im Anspruch der kompositorischen Faktur wie seiner Geistigkeit.

Schlackenlos

Beides stellt höchste Ansprüche an die Interpreten, aber die Aufführung mit Roberto González Monjas, dem Konzertmeister des Musikkollegiums, mit Cécilia Chmel, der Solocellistin des Orchesters, mit dem Klarinettenisten Andreas Ottensamer und der Pianistin Alicia Sara Ott zeichnete sich gerade dadurch aus, dass ihre unmittelbare expressive Kraft alle Mühen des Spiels schlackenlos zu tilgen schien: Souverän die Konzentration über das Ganze, für die man zumal die umsichtige, präsent und kraftvoll nuancierende Pianistin bewunderte; perfekt das Zusammenspiel, in der glitzernden Morgenluft des ersten Satzes, im fast jazzigen Intermezzo des dritten und im dramatischen Unsionio des sechsten – die Vision des Engels der Apokalypse.

Intensiv nach innen ausgehört, berührt die grossen Meditationen des Werks: die Klarinette im Kontrast von trüber Stimmung und hellen Vogelrufen über dem Abgrund («Abîme des oiseaux»), das Cello im wunderbar ruhig gespannten Monolog, dessen Tempo Stillstand intendiert, die Violine im Gegensatz dazu mit unaufhaltsamem Zug in die Höhe im letzten Satz, der von der Wärme der G-Saite («avec amour») zum gleissenden Licht ekstatischer Höhen führt.

Ornithologie und Theologie

«Louange à l'immortalité de Jésus» – Lopreis der Unsterblichkeit Jesu – ist dieser letzte Satz überschrieben. Er sei als ein Glaubender auf die Welt gekommen, sagte Messiaen von sich, Musik und Religion waren für den Orgelmeister und Komponisten der Franziskus-Oper offensichtlich nicht zu trennen. Andererseits behauptete sein grösster Schüler, Pierre Boulez, er habe mit Messiaen nie über Religion gesprochen. Im einleitenden Gesprächsteil zum Konzert war die schillernde Dualität des Phänomens Messiaen Stein des Anstosses: Auf die biblische Deutung der Vogelstimmen (Bergpredigt), die von Ueli Greminger, dem Pfarrer von St. Peter, nahegelegt wurde, reagierte Adolf Muschg skeptisch mit realistischem Naturverständnis.

Die «Konzertkirche» war ein guter Ort für beide, den Ornithologen und Theologen Messiaen, für den Wegbereiter der seriellen Moderne und den Schöpfer einer ebenso sinnlichen wie transzendenten Klangwelt. *Herbert Büttiker*